

eben keine Hauptstadt, auch Aachen war keine; anders als auf dem Balkan, wo Pliska und Preslav erklärtermaßen Hauptstädte des Bulgarenreichs waren, auch wenn sie anfangs Herrscherresidenzen waren und erst nach der Mitte des 9. Jahrhunderts Hauptstädte wurden. Und jetzt erst auf S. 175 wird das Wort Aul erklärt, bei aller Differenz auch Lager und Hauptstadt bzw. auch eine Protostadt. Der bulgarische Herrscher reiste anfangs ebenfalls, Ort der Herrschaft waren die Auls, eben als Herrscherresidenz, und erst die Dynastie von Krum ließ Pliska zum Zentrum des Reiches werden. Die Grundlagen für die ortsgebundene Regierung mit staatlicher Kanzlei wurden im 9. Jahrhundert geschaffen. Erst Preslav war dann die erste richtige Hauptstadt, wobei unbekannt ist, warum Rang und Bedeutung von Pliska nach Preslav überwechselte. Das Modell Konstantinopel scheint den Herrscher Simeon beeinflusst zu haben, der eine Byzantisierung Bulgariens anstrebte. Die Zentralisierung war im 10. Jahrhundert vollendet.

Das siebte Kapitel ist noch einmal eine Zusammenfassung der zuvor ausgebreiteten Thesen. Verf. formuliert einen einheitlichen Stadtbegriff anhand der Beispiele Köln und Haithabu im Westen sowie Pliska und Preslav im Osten. Dieser Vergleich macht den grundsätzlichen Gegensatz der Städte zwischen West und Ost deutlich. Haithabu umfasste 24 Hektar im 10. Jahrhundert, Köln 90–100 Hektar und erst im 12. Jahrhundert dann 400 Hektar (bei 3 km Uferlänge am Rhein), eine Fläche, die nur teilweise besiedelt war, während die bulgarischen Orte erheblich andere Größenordnungen entwickelt hatten, einerseits in der Tradition der riesigen Nomadenlager und andererseits im Nahbereich von Byzanz als Kopie von Konstantinopel. In diesem Gegensatz liegt auch das Problem des Buches: Um die Entwicklung der Stadt auf dem östlichen Balkan zu verstehen, sollte der Blick zum byzantinischen Reich und dessen Städtelandschaft gerichtet sein, nicht gerade ins nördliche Mitteleuropa, zumeist in das Gebiet außerhalb des ehemaligen römischen Reichs, in dem sich Zentralorte – nach anders gearteten Vorläufern im 4. / 5. Jahrhundert – eben überhaupt erstmals im 8. / 9. Jahrhundert entwickelten, innerhalb des sich nach Osten ausweitenden Karolingerreiches.

Als unbefriedigend könnte man die breite Diskussion zur frühen Stadt in Mitteleuropa und die ausführlichen archäologischen Kommentare bezeichnen, wenn man nicht davon ausgehen kann, dass die Abhandlung auch ins Bulgarische übersetzt wird; dann bietet das Buch nämlich eine erschöpfende Zusammenfassung unserer mitteleuropäischen Forschung, so wie der mitteleuropäische Leser es begrüßt, so ausführlich und fundiert über die Entwicklung auf dem Balkan und im bulgarischen Reich informiert zu werden. Unter diesem Aspekt nimmt das Buch eine wichtige Stelle im allgemeinen Feld zur Erforschung der Stadt im frühen Mittelalter ein.

D-79249 Merzhausen
Bächelhurst 5
E-mail: heiko.steuer@ufg.uni-freiburg.de

Heiko Steuer

FALKO DAIM / ERNST LAUERMANN (HRSG.), **Das frühungarische Reitergrab von Gnadendorf (Niederösterreich)**. Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Band 64. Verlag des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz 2006. € 48,-. ISBN 978-3-88 467-094-8. VIII, 308 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Am 18. und 19. Juli 2000 wurde bei Aushubarbeiten für Strom- und Gasleitungen direkt vor dem Eingang der Volksschule in Gnadendorf (etwa 15 km nordwestlich von Mistelbach, nördlich der Leiserberge) zufällig ein Reitergrab gefunden, dessen Reste E. Lauer mann freilegte. Das Grab verfügt über alle Charakteristika, die für Bestattungen aus der ungarischen Landnahmezeit im Karpatenbecken kennzeichnend sind: Das W-O-orientierte Körpergrab lag in einer Tiefe von 1 Meter in gestreckter Rückenlage, am Fußende befanden sich Schädel und Fußknochen eines „zusammen-

geschnürten“ Pferdes. Über der Hüfte des etwa 15 Jahre alten Jungen lagen die stark abgenutzten silbervergoldeten Beschläge eines Gürtels, rechts vom Körper ein Säbel mit aus Silber gegossenem schalenförmigem Knauf mit Ranken-Palmetten-Muster in einer Scheide mit ähnlich verzierten, silbervergoldeten Ortbändern und Tragösen. Links vom Schädel wurden der Oberschenkel eines Pferdes als Fleischbeigabe mit einem hineingesteckten Eisenmesser geborgen, und in verschiedenen Teilen des Grabes elf Münzen aus Silber, davon zehn mit Durchbohrungen. Pferdekopf und -füße waren mit den Bestandteilen des Reitzubehörs – Trense, Steigbügelpaar und Sattelschnalle – ausgestattet.

Das Grab wurde von 26 Fachleuten umsichtig nach anthropologischen, archäogenetischen, archäozoologischen, biologischen, numismatischen, metallurgischen, kunstschmiede- und gewebetech-nischen, siedlungsgeschichtlichen und historischen Gesichtspunkten untersucht. Kein einziges altun-garisches Grab wurde bisher so gründlich analysiert! Über die Ergebnisse wird in 19 Kapiteln berichtet, die z. T. überraschen, z. T. Anlass zur Diskussion bieten.

Das Grab wird durch elf beigegebene Münzen genau datiert – wie sich weiter unten jedoch he-rausstellt, bleibt dies durchaus fraglich. Die Prägezeit der Münzen umfasst eine relativ kurze Zeit-spanne: Die Datierung von sechs Stücken lässt sich zwischen 898 und 902 eingrenzen, fünf Stücke sind möglicherweise später als 902 anzusetzen. Nur eine, vielleicht die jüngste Münze, des Berengar, könnte theoretisch in seine Zeit als Kaiser, also nach 915, fallen (S. 105).

Der Junge war gut trainiert und kräftig, vermutlich ein sehr geübter Reiter, bei dem aber Merk-male einer äußerst seltenen Krankheit, des „Typ II des Klippel-Feil-Syndroms“ zu beobachten sind. Die Todesursache war möglicherweise eine durch Verletzung entstandene Blutvergiftung (S. 283).

Archäogenetisch lässt sich die im Knochen vorgefundene Sequenzmutation zu den eurasiatischen Haplogruppen innerhalb der N-Makrogruppe einordnen und ist für die JT-Superhaplogruppe cha-rakteristisch. Diese Haplogruppe tritt mit einigen Varianten in finnischen, karelischen und mongo-lischen Populationen auf (S. 72–73). Es ist also sehr wahrscheinlich, dass der Junge nicht nur rituell, sondern auch genetisch ein „landnehmender“ Ungar war.

Das mitbestattete Pferd war mit hoher Wahrscheinlichkeit ein etwa siebenjähriger Hengst (S. 79), bei der Fleischbeigabe neben dem Schädel des Bestatteten handelt es sich um das rechte Femur eines weiteren juvenilen Pferdes, weniger als drei Jahre alt (S. 75).

Eine Überraschung stellen einige kleine Hautfragmente auf dem Säbel dar, die Ähnlichkeiten zu Hautproben des Rauhen Dornhais, oder eher eines Stech- oder Geigenrochens erkennen lassen (S. 88). Wenn die Häute von Haien und Rochen besonders gegerbt werden, liefern sie ein starkes und haltbares Leder. Die widerstandsfähige Fischhaut gehörte mit hoher Sicherheit zum Überzug der Handhabe des Säbels und hat damit einen sicheren Griff gewährleistet, wie beim berühmten „Säbel Karls des Großen“ in der Wiener Schatzkammer.

An der Eisenschnalle des Gürtels ist ein Fragment eines Seidengewebes westlicher Provenienz an-gerostet, während zwei andere Gewebereste auf der Rückseite von Gürtelbeschlägen aus Bastfasern (vermutlich Leinen) hoher Qualität gefertigt sind. Die feinen Leinenstoffe dürften in Kombination mit edlen Seidengeweben von der Oberbekleidung stammen (S. 97–98).

Die antiquarische Bearbeitung der Grabausstattung wird sehr vielseitig und auch für den im unga-rischen Fundmaterial der Landnahme wenig bewanderten Leser einprägsam durchgeführt. Die Hauptfragen sind, inwieweit die Funde für die ungarische Kultur des Frühmittelalters typisch und wann sie in die Erde gelangt sind, ferner warum der Junge an oder bereits außerhalb der Grenze des ungarischen Stammgebietes bestattet wurde.

Es ist schwer zu entscheiden, welcher Gesellschaftsgruppe der Bestattete angehörte. Obzwar die Details der einzelnen Trachtelemente und Waffenbestandteile darauf hinweisen, dass die Familie des Jungen einst eine vornehme Stellung in der frühungarischen Gesellschaft eingenommen hatte, besaß er ausschließlich abgetragene und / oder mehrmals reparierte Stücke an Trachtzubehör, Pferdegeschirr und als Waffe, als ob er und seine Familie verarmt gewesen wären und die direkte Beziehung zum ungarischen Stammesgebiet lange verloren hätten.

Die Gürtelbeschläge sind stark abgenutzt und unvollständig auf den Gürtel montiert, da nicht nur ein Teil der Beschläge, sondern auch die Hauptriemenzunge und die originale Gürtelschnalle fehlen. Deshalb meint L. Révész, dass die Beschläge als Schmuck eines kleinen abgeschnittenen Teiles des Gürtels symbolisch beigegeben wurden. Die Fundumstände unterstützen dies aber nicht. Auf der rechten Beckenschaukel und zwischen den Oberschenkelknochen des Verstorbenen zeigen nämlich die durchbohrten Münzen eine Reihe, die als Fortsetzung der auf der linken Beckenschaukel liegenden Gürtelbeschläge verstanden werden kann, und nicht wie Révész annimmt das Gewand, sondern den Gürtel schmückten, der durch die Eisenschnalle, an der das Seidengewebefragment anrostete, fixiert wurde. Dies ist keine Ausnahme, da Gürtel aus der ungarischen Landnahmezeit manchmal mit durchbohrten Münzen verziert werden, wie z. B. im Grab 1 von Fonyód / Magyar Bálint Átalános Iskola, ferner im Grab 100 von Kiskundorozsma / Hosszúhát-halom, wo die gemischten, aus Beschlägen und durchbohrten Münzen bestehenden Konstruktionen ausgezeichnet beobachtet und dokumentiert wurden (L. BENCE / G. LŐRINCZY / A. TÜRK, Eine landnahmezeitliche Bestattung von Kiskundorozsma-Hosszúhát-Hügel. *Móra Ferenc Múz. Évk.* – Stud. Arch. 8, 2002, 351 – 402 bes. 388 Abb. 3; 402 Abb. 17 und weitere Beispiele S. 364). In Gnadendorf wird also durch die Münzen die Zeit der Gürtelgestaltung angegeben, nicht aber die Tracht und die Bestattung datiert.

Das Grab war aller Wahrscheinlichkeit nach kein Einzelgrab, sondern gehörte zu einem kleineren (?), doch völlig unerforscht gebliebenen Familiengräberfeld. Diese Tatsache wurde bei der historischen Interpretation und der Datierung leider nicht weiter in Betracht gezogen.

Die absolute Datierung des Grabes wird besonders heftig diskutiert. Mit den Münzen kommt man nämlich zu einer zeitlichen Einordnung ins erste Drittel bis höchstens in die Mitte des 10. Jahrhunderts, Analogien zu Trachtzubehör, Waffe und Pferdegeschirr und die starken Abnutzungsspuren aller Stücke erlauben eine Datierung bis ins zweite Drittel des 10. Jahrhunderts, während die ¹⁴C-Daten in die letzten Jahrzehnte des 10. oder sogar in die Wende vom 10. zum 11. Jahrhundert weisen. L. Révész versuchte aufgrund der weiteren ebenfalls über ¹⁴C-Daten verfügenden landnahmezeitlichen ungarischen Gräber die Glaubwürdigkeit der ¹⁴C-Daten zu bezweifeln und auf die Mängel der Methode aufmerksam zu machen, besonders darauf, dass Archäologen und Historiker von den zur Verfügung stehenden, „objektiven“ naturwissenschaftlichen Messergebnissen diejenigen auswählen und verwenden, die ihnen bzw. ihren Hypothesen am ehesten entgegenkommen.

Die siedlungsgeschichtliche und -geographische Auswertung der Region und die Analyse des historischen Hintergrundes könnte zu einer fundierten Datierung und Deutung des Grabes führen. Das Grab liegt im Weinviertel, südlich der Thaya und nördlich der Leiserberge, weit ab von den N-S führenden Fernhandelsrouten und beträchtlich entfernt von den im 10. Jahrhundert gegen die (oder mit den?) Ungarn errichteten bzw. weiter benutzten Burgwällen in Oberpfaffendorf-Sand und Gars-Thunau in Osten und vom Oberleiser Berg in Westen. Es ist bemerkenswert, dass in Niederösterreich neben dem Gnadendorfer Grab nur ein weiteres ungarisches Kriegergrab aus Lanzenkirchen an der Leitha bekannt ist, und ansonsten ungarischer Schmuck nur vereinzelt im Rahmen der sog. Köttlacher Kultur zu finden ist. Das Grab von Gnadendorf im Weinviertel interpretiert der Historiker K. Brunner so, dass sich die Familie des Jungen aufgrund von Auseinandersetzungen während der ungarischen Konsolidierung am Ende des 10. Jahrhunderts in diese Randzone zurückgezogen

habe (S. 279). Dieser Meinung schließt sich F. Daim an, mit der Ergänzung, dass Niederösterreich im 10. Jahrhundert Aspekte eines „Mittlerlandes“ zeige, einer Gegend, die noch keinem Machtbereich eindeutig zugefallen sei (S. 294).

Diese historische Interpretation wird durch die „objektiv“ erscheinende, aber durchaus nicht fehlerfreie ¹⁴C-Datierung untermauert, ohne weitere Alternativen in Betracht zu ziehen. Das Weinviertel und das Burgenland fungierten fast im ganzen 10. Jahrhundert als Grenzgebiete des ungarischen Fürstentums; die Krieger von Gnadendorf und Lanzenkirchen könnten also Mitglieder von Familien mit Wachfunktion im Grenzschutz gewesen sein. In diesem Zusammenhang ist besonders interessant, dass das Gebiet in Mähren zwischen Olsawa und March auf der einen und der Waag auf der anderen Seite im 11. und 12. Jahrhundert *Luczko* oder *confinium* genannt wurde, wie aus der Chronik des Cosmas und den ungarischen Chroniken, beginnend mit dem *Chronicon pictum*, hervorgeht. Die strategischen Befestigungen auf mährischer Seite wurden an den Flüssen March und Olsawa, auf ungarischer Seite an der Waag errichtet, während das angeführte Gebiet *qui dicitur Luczko* zu keinem der beiden Staaten gehörte. *Luczko* war also ein Grenzömland, das auf der einen Seite von March und Neusiedler See, auf der anderen von einer Linie zwischen Gnadendorf und Lanzenkirchen begrenzt wurde.

H-1014 Budapest
I. Úri Str. 49
E-Mail: szoeke@archo.mta.hu

Béla Miklós Szöke
Archäologisches Institut
der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

HERMANN DANNHEIMER, Frauenwörth. Archäologische Bausteine zur Geschichte des Klosters auf der Fraueninsel im Chiemsee. Unter Mitarbeit von Heinz Dopsch und Brigitte Haas-Gebhard mit Beiträgen von Walter Burandt, Gabriele Sorge, Hans Peter Uenze und Bernward Ziegau. Verlag der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse, Abhandlungen, Neue Folge Heft 126. In Kommission beim Verlag C. H. Beck, München 2006. € 158,-. ISSN 0005-710X; ISBN 3-7696-0121-1. 2 Teile, 387 Seiten und 125 Tafeln sowie 30 Beilagen.

Ursprüngliches Ziel der hier anzuzeigenden Publikation war die Vorlage und Auswertung viermonatiger Ausgrabungen, die 1984 – und nicht 1986, wie im Geleit von Volker Bierbrauer bzw. dem Vorwort Hermann Dannheimers ausgeführt – im Bereich des Klostergartens von Frauenwörth stattfanden. Sie sollten, auf den von 1961 bis 1964 unter der Leitung von Vladimir Milojević durchgeführten archäologischen Untersuchungen auf dem Abteigelände aufbauend, den Zeitpunkt des Standortwechsels der Abtei sowie die hoch- und spätmittelalterliche Baugeschichte des Ensembles klären. Im Zuge der Aufarbeitung verlagerte sich jedoch der Schwerpunkt der Abhandlung auf das Frühmittelalter, da durch die methodischen Fortschritte in der Archäologie – insbesondere im Bereich der frühmittelalterlichen Keramikchronologie bzw. auf dem Feld naturwissenschaftlicher Datierungsmöglichkeiten – sowie aufgrund einer Neubewertung schriftlicher Quellenzeugnisse wichtige Aspekte der frühen Klostergeschichte nun in einem anderen Licht erscheinen, als bisher von der Forschung dargelegt wurde. Von besonderer Bedeutung ist in diesem Zusammenhang die von Heinz Dopsch überzeugend entwickelte Argumentation, der zufolge die mehrfach für das Jahr 782 überlieferte Gründung eines Klosters im Chiemsee entgegen der älteren Forschungsmeinung auf das Frauenkloster zu beziehen sei, da der Männerkonvent auf der Herreninsel im Chiemsee damals schon nachweislich existierte (s. u.; so aber bereits auch W. STÖRMER, Chiemsee II. Klöster. In: *Lexikon des Mittelalters* 2, [München, Zürich 1983] Sp. 1812 f.).

Um die Ausführungen zu den archäologischen Befunden im Detail verfolgen zu können, ist immer wieder auf die Publikation der Altgrabung zurückzugreifen, die der Ausgräber nur zwei Jahre